



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ostfriesische Volkskunde

Lüpkes, Wiard Habbo

Emden, 1925

III. in kirchlicher Hinsicht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99241)

Rochosen. Aus dem Rauchfang, dem „Wiem“, lugten schwere Schinken. Die Rachele am Herde glänzten vor Sauberkeit. Es gehörte Phantasie und guter Wille dazu, bei einigen Bildern festzustellen, was sie bedeuten sollen. Mir fiel ein Augenblick aus meiner Kindheit ein, wo ich auf den Knien eines alten Bauern saß, der mir — während die Äpfel in der heißen Asche des Herdes brieten, die biblischen Bilder erklärte.

Wir wurden in der „Kammer“ in das Sofa genötigt und Tante verließ uns, um ein Kopje Tee zu machen. Wir saßen uns unterdessen in der Stube um. Der weißgescheuerte Fußboden war mit unzähligen Strohmatten belegt. Sie dienen zu seiner Schonung, waren aber so weiß und rein wie jener. In der uns gegenüberliegenden Wand befanden sich verschiedene Flügeltüren. Die eine stand ein wenig offen, und wir erspähen das Wandbett, die Buze. Die hoch aufgetürmten Federbetten waren mit einem weißen spitzenverzierten Laken überdeckt, „Spreet, Bedspreet“ genannt.

Ein Klavier, ein nicht mehr seltener Gast bei ostfr. Bauern, war auch vorhanden. Es war kostbar verziert, mit Ebenholz und Perlmutter ausgelegt, aber der Ton des Instruments war nicht besonders, wimmernd erklang seine Stimme, als beklage es sein Los, im feuchten Friesland sein Dasein vertrauern zu müssen. Ein Klavierstimmer kommt nicht in diese Einsamkeit eines entlegenen Bauernplatzes.

Der Tee ließ nicht lange auf sich warten, Tante brachte ihn bald, den duftenden braunen Trant, in durchsichtigen kleinen Täßchen, in „Kopjes“. Ein Stück Kandiszucker (Klundje) ragte fast aus dem Tee heraus. Die Sahne bildete eine dicke Haut auf seiner Oberfläche. Nervös macht der starke Tee die Ostfriesen nicht, wenigstens gibt es hier nicht mehr nervöse Leute wie anderswo. Wie viel wir an jenem Morgen tranken, weiß ich nicht mehr, in jedem Falle aber 6—7 Tassen. Endlich legten wir die Tasse auf die Seite, zum Zeichen, daß es nun des Guten genug sei. Steckt man den Teelöffel in die leere Tasse, so bedeutet dies dasselbe. Tut man beides nicht, so ist die Tasse im Augenblick wieder gefüllt. . . . Nach einem Gang zum Deich wartete unser schon das Mittagsmahl. Und es geschah, daß ich am dritten Mittag, den ich in der Marsch verlebte, zum dritten Mal einen Kludje aß. Die ostfriesische Bäuerin weiß ihn in den verschiedensten Abweichungen, immer aber prachtvoll locker herzustellen. Und was für einen Appetit die ländliche Bevölkerung bei der Vertilgung dieses Lieblingsgerichts entwickelt, geht daraus hervor, daß für jede Person etwa $\frac{3}{4}$ Pfund Mehl gerechnet wird zu einem „Sandkludje“. Dazu genossen wir frische zerlassene Butter, Zucker und irgend eine „Stippe“.

Nach dem Essen wurde es still im Hause. Wir saßen in der Sofaede, mit einem Stoß Zeitschriften vor uns. Aber bald schweiften unsere Blicke träumerisch durch das Zimmer. Die alte Standuhr, die nicht nur die Stunden, sondern auch Mondphasen und Datum zeigte, tickte laut und vernehmlich. Sie stand in einer zugfreien Ecke, die „alte Liese“, wie sie scherzhaft genannt wurde. Die alten Uhrdamen sind sehr empfindlich: wenn sie Zugluft trifft, bleiben sie augenblicklich stehen.

Eine Winterfliege surrte im Zimmer, die Krähen krächzten in den Eichen vor dem Hause, und zu dem allen rauschte das Meer seine wilden Melodien.

III. Züge ostfriesischen Volkstums in kirchlicher Hinsicht.

Volkstum und christliche Religion, Volkstum und Kirche sind bei uns einen innigen Bund seit 1000 Jahren eingegangen; und dieser Bund besteht bis auf den heutigen Tag bei uns in Ostfriesland wesentlich ungelockert fort, wenn er auch im Lauf der Zeiten andere Formen angenommen hat. Wie selbständig und in wie engem Anschluß an das Volksleben das ostfriesische Kirchenwesen sich im Mittel-

alter entwickelte, davon zeugt der Umstand, daß die Propsteien in dem zu Münster gehörenden Teil Ostfrieslands vielfach mit Männern aus den ostfriesischen Häuptlingsfamilien besetzt wurden. Diese traten trotz ihres kirchlichen Amtes nicht in den geistlichen Stand ein. Es bestand für sie infolgedessen auch keine Verpflichtung zur Ehelosigkeit. Auch konnten die Gemeinden ihre Priester frei wählen, ein Recht, das sich fast überall bis heute erhalten hat.

Einem Grundzuge ostfriesischen Volkstums mit seiner nüchternen, einfachen Art ist die Reformation entgegengekommen, indem sie die Kirchen reinigte von



Nr. 32. Johannes a Lasco (Begründer des Coetus der reformierten Geistlichen zu Emden), auf dessen Einfluß die für ostfriesische Volkskunde wichtige Polizeiordnung der Gräfin Anna 1545 zurückzuführen ist.

allem, was dem Evangelium zuwider war und nicht in ein Bethaus hinein gehörte. Man ging darin so weit, daß die Kirchen nun vielfach ganz kahl und schmucklos mit weißgetünchten Wänden dastehen und durch ihr Äußeres die Andacht so gut wie gar nicht anregen. Erst in neuerer Zeit erwacht mehr und mehr wieder der Sinn für kirchlichen Schmuck und kirchliche Kunst; auch in den Häusern findet man jetzt vielfach religiöse Bilder. Die Frömmigkeit des Ostfriesen neigt von jeher zum Subjektivismus; das hat die gute Seite, daß es viel persönliche Herzensfrömmigkeit in unsern Gemeinden gibt. Andererseits öffnet dieser Zug dem Eindringen von allerlei Setten Tür und Tor; kirchliche Sitten und Ordnungen werden zu wenig geachtet und gewürdigt. Über tote Sitte und Gewohnheit haben wir verhältnismäßig

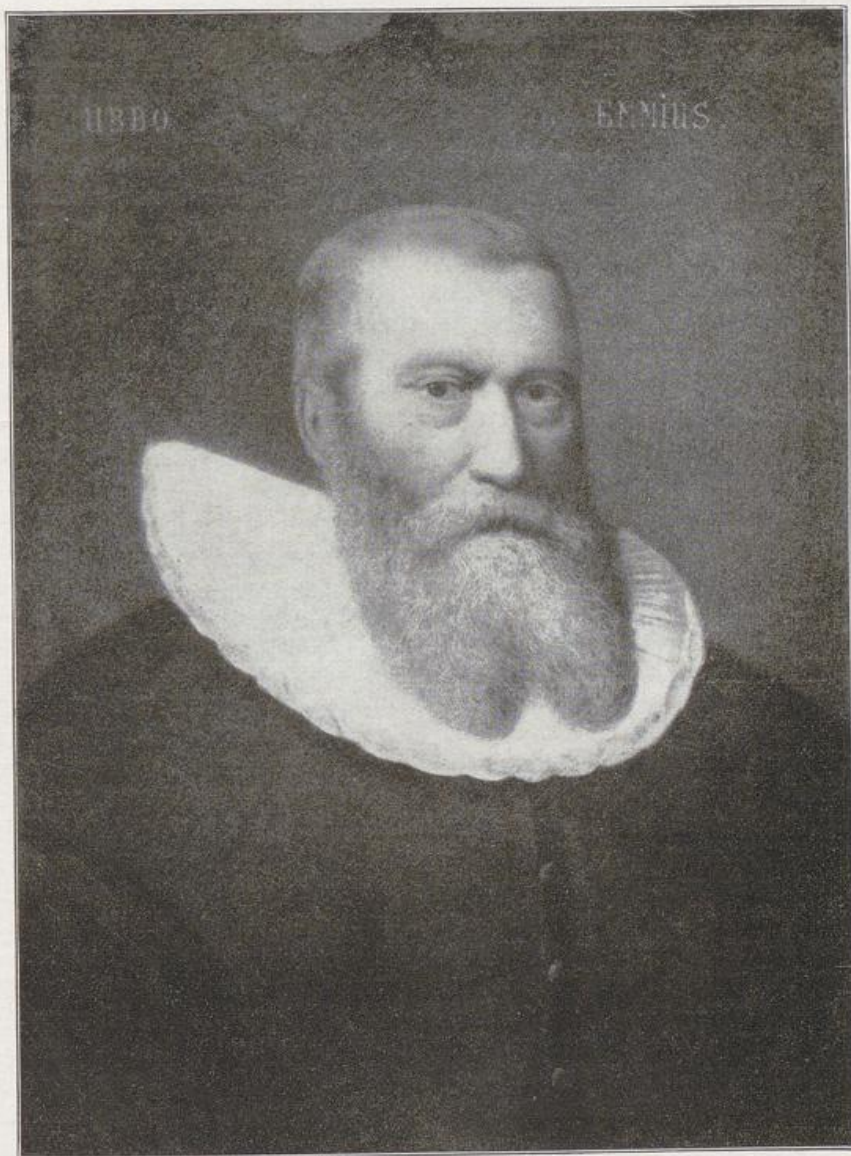
wenig zu klagen, müssen uns vielmehr über noch vorhandene kirchliche Volksitten und fromme Gewohnheiten freuen. Im ganzen kennzeichnet ein ziemlich gesunder Pietismus das christlich-kirchliche Leben Ostfrieslands. Derselbe ist streng gegen die sogenannten Mitteldinge, Spielen, Tanzen, Theater.

Vom Tanzen heißt es: Een jeder mark un wol beacht: De Düfel het de Danz erdacht; Do he de Jöden reizde an, Dat se dat Ralf suln beden an. Dor se um dansden Got to Hohn, Desglief noch alle Danzers doon. Die Kartenblätter sind dem strengen Calvinisten des Teufels Abbuch, und das Sprichwort sagt: Kort un Ran — Maten mennig arm Man. Die das Gebet veräußerlichende Sitte des Betglodenläutens und das zu allerhand Mißbräuchen Anlaß gebende Paten-Institut sind derart in Mißcredit geraten, daß es sehr schwer hält, dergleichen auf gesunder Grundlage bei unserm Volke in Aufnahme zu bringen. Bei den kirchlichen Handlungen ist die Volksitte, weil sie vielfach zur Unsitte ausgeartet war, fast ganz zurückgedrängt. Der Mißbrauch hat auch den Gebrauch aufgehoben. Viel dazu beigetragen hat schon die unter dem Einfluß des Johannes a Lasco zustande gekommene Polizeiordnung der Gräfin Anna vom Jahre 1545. Stärker noch hat der Pietismus auf all das, was wir heutzutage als ostfriesische Art kennen, eingewirkt.

Mit aller Strenge wurde in jener Polizeiordnung die Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung eingeschärft: Wenn de Pastor oder Predikant de Gemeene mit den Klokken up de Festdaagen to den Sermon leit fordern, de dann sündler redlike Entschuldigung moetwillig ut de Karf blieven, Gades Wort nich willen hören, de oof under dat Sermon upt Karthoff stahn und verstoeren den Predikanten mit öhren unnütten Woorden, dewihl he Gades Wort predigt; item de oof up de Sondage vor dat Sermon arbeitet, oder mit Wagen oder to Voete utreisiet buten Weeten des Pastoris, — idt sinnen denn groote Nootsaeken, darmede he sif entschuldigen kann vor siene Ovriceit, — de hieran bredlich befunden, sall mit sief Gulden gestraft werden. Ja, nicht ohne den starken Arm der Obrigkeit ist die Sonntagsitte eingeführt, aber sie ist da und in ihren Grundzügen tritt sie uns auch heute noch entgegen in allen Teilen unseres Vaterlandes. Der Sonntag wird am Sonnabend eingeläutet, und der Ton der Feierabendglocke veranlaßt den Bauer, die Hand vom Pfluge zu ziehen und heimzukehren. Mittlerweile ist daheim das Haus von der fürsorglichen Hausfrau auf den Sonntag gerüstet und alle lärmende Arbeit beendigt. Der Vorabbath ist angebrochen. Und wo zur Sonntagsitte die Herzensfrömmigkeit hinzutritt, wird in verschiedener Weise der häuslichen Erbauung eine Stätte eingeräumt. Am Sonntag spürt man doch bei unserm Volke, daß das Wort Gottes noch eine Macht ist; es ist ein Tag feierlicher Stille, ein Tag des gemeinsamen Gottesdienstes, ein Tag innigen Familienlebens — nur allzusehr auch ein Tag der Vergnügungen und Volksfeste. Wir würden nicht vom Sonntagskleid, von Sonntagskindern reden, wenn nicht die Sonntagsfeier als Volksitte vorhanden wäre, wenn sich uns nicht von Kind auf aus der Sonntagsitte ein Sonntagsfegen mitgeteilt hätte. Des deutschen Volksmalers von Gottes Gnaden, Ludwig Richters, „Bilder vom Sonntage“ atmen Sonntagsstimmung, wie sie auch ein ostfriesischer Sonntag auf dem Lande uns vermittelt und deren stillem Einfluß sich niemand ganz entziehen kann. Hat unser alter Kaiser Wilhelm gesagt: Dem Volke muß die Religion erhalten werden, so deckt sich das in weitem Umfange mit dem anderen Satz: Dem Volke muß der Sonntag erhalten werden. Die Volksitte ist da mächtiger als die Polizei. Die Lieblichkeit des Sonntags für unser ostfriesisches Volk fühlt man auch aus der Verneinung des Sprichworts heraus: 't is neet altied Sömmmer un Söndag; die Unkirchlichkeit wird in Verruf erklärt, wenn es heißt: He geit na geen Karf of Kloster (Kluse). Der ostfriesische Jobst Sackmann, Prediger Brill zu Simonswolde sagt einmal: „'t Zomers, by mooi weer on wind, zunt er veul Vleegen in de Kerke, man 's Winters, wanneer 't sneit on regent,

300 zu der geene eene." Wenn der Mensch nun auch keine Fliege ist, so meint er doch die Menschen damit — er würde danach wohl auch als Freund der Kirchenheizung auftreten

Mit dem ganzen Volksleben verschwisterte sich aufs innigste die Glöde durch



Nr. 33. Ubbo Emmius (geb. 1547 zu Greetfiel, gest. 1625 zu Groningen),
Verfasser der rerum Frisicarum historia (—1594).

ihren ehernen Mund. Konnte doch Schiller in einer Zeit selbst, welche der Kirche sich in hohem Grade entfremdet hatte, das ganze menschliche Leben um die Glöde legen. Es ist etwas Wunderbares um den Glödenklang; er verwächst mit unserm Leben wie die Natur unserer Heimat. Manchem Ostfriesen auch, der nach den Wanderjahren des Lebens zurückkehrte, sind schon die Augen übergelaufen, wenn er, der Heimat nahend, die einst gewohnten Klänge vernahm, deren Erinnerung

er durch alle Zeiten mit ihren wechselnden Bildern, Erfahrungen, Freuden und Stürmen in seinem Herzen bewahrte. Ein tönendes Erz nur und eine klingende Schelle, ohne Gefühl und Gedanken, können die Glocken uns berühren und bewegen, wie wenn sie lebende Wesen wären; sie haben nur wortlose Klänge, und doch ist es, als ob sie eine so deutliche Sprache redeten. Darum solche Rätsel von der Glocke wie: 't is fan Lefend, 't het geen Lefend, 't kan elk un een doch Antwoort gesen — und: Sien Tong is fan Isder, sien Lippen sünd Metaal, He denkt nich an de Doot un ropt hum mennigmaal (uns altomaal). Den Tönen der Glocke werden vom Volk Worte untergelegt; das Deuten der Glockenstimmen ist vergleichbar dem Deuten der Vogelstimmen. Die betreffenden Reime selbst sind bei uns ohne tiefere Bedeutung, wie wenn ein Reimwort vom Läuten einer großen Glocke beginnt: Anna Susanna, was auch wohl als Name einer Glocke vorkommt und zugleich an das alte Christwiegenlied, das Susanne, erinnert — oder vom Läuten einer kleinen Glocke: Bimbam Beierloot. Auf das Deuten der Glockenstimme weist wohl auch hin der Anfang eines Volksreims: Moder, Moder, de Klossen lüden. Wat sal't bedüden? oder des Kinderspielreims: Ol Marok, dor word lüt. Wat bedüt't? Man hört aus dem Volksmunde manchmal: De Klossen klingen so dootsk — dann soll ein Sterbefall bevorstehen. Uebrigens werden auch die Wand- und Standuhren „Klossen“ genannt. Der Glockenklang scheint — oder schien — dem Volke nicht der sich selbst stets gleiche Klang des toten Erzes zu sein, sondern bald frohlockend, bald klagend, bald stürmend, bald zagend, bald heulend, bald wimmernd die nicht bloß mitfühlende, sondern vorahnungsvoll deutende Stimme eines geheimnisvollen, in höheren Regionen heimischen Wesens zu sein. Und wie die Kirche den Glocken persönliche Namen in feierlicher Glockentaufe beilegte, so schrieb ihnen das Volk ein eigentümliches Leben und Streben zu. Zum Teil hängt das allerdings mit dem mannigfaltigen Wechsel der Klangfarbe infolge atmosphärischer Einflüsse und der verschiedenen Läutweise zusammen. Die verschiedenen Weisen, die Glocke zum Klingen zu bringen, heißen bei uns: lüden, beiern, fleppen und anslaan (etwa zum „Kloßlag“ oder bei der Betglocke). Nur beim Läuten wird die ganze Glocke in Schwingung versetzt. Die Glockeninschriften haben nur zum geringen Teil volkstümlichen Charakter. So steht auf der Wieboldsburer Glocke von 1427 in der Volkssprache jener Zeit: Help got uet aller noet; got gheve siner Seele raet, de mi so wol gegoten haet. Ghert Klinge is he genannt. Die Klingen waren eine der berühmtesten Glockengießerfamilien durch mehrere Generationen hindurch. Auf der Uttumer Glocke von 1462 ist zu lesen: men sal mi alle vridaghe luden, dat sal uns de passie beduden, dat christus leed op den vridag den doet, des help ons got uet aller noet. Gegenüber dem Aberglauben von der magischen Wirkung des Glockenklanges — wie in jenem Wort über Schillers Glocke: fulgura frango (die Blitze breche ich) — heißt es in einer Glockeninschrift: Ich bin ja nicht getauft, vertreibe keine Not, kein Wetter, keinen Geist — ich ruf euch nur zu Gott, zu seinem heiligen Wort, zum Beten und zum Grab, wiewohl von alle dem ich kein Erkenntnis hab.

Ein besonderes Kapitel bilden die vielfachen Glockensagen. Es handelt sich meist um allerlei örtliche Sagen von Glockendiebstahl und wunderbarem Glockenklingen. Glockendiebstahl war in Fehde- und Kriegszeiten nichts Ungewöhnliches. Meistens mußten die feindlichen Gesellen schließlich die Glocke vor den verfolgenden Gemeindemitgliedern im Stich lassen, oder weil sie an einen Sumpf oder Roff damit gerieten, wo sie dann in bodenlose Tiefe versank, um nun in mitternächtiger Stunde, besonders in der Sylvesternacht, aus der Tiefe zu erklingen. Ebenso sollen ja die Glocken der vom Meere verschlungenen Stadt Torum im jetzigen Dollartbusen dem Schiffer manchmal vernehmlich klingen, wenn er in nächtlicher Stunde über die Stelle hinfährt. Wehe dem, der dann die feierliche Stille stört

und das andächtige Schweigen bricht! Die Geschichte von der wandelnde Glocke kennen wir wohl alle; ähnliches wird von der heimatlichen Küste erzählt über einen Sonntagsfischer, dem die Glocken immer betäubender ins Ohr klangen. Sein unheimliches Gefühl sucht er durch einen tüchtigen Zug aus der Brantweinflasche los zu werden. Vor ihm scheinbar einer, der Butt auf Butt in den Sack steckt; das lockt ihn immer weiter hinaus. Endlich zurück! zurück! was er nur laufen konnte. Aber Wasser hinter ihm, rings um ihn, immer tiefer hinein, zuletzt schwimmend an den Deich. Der Schluß: Nu waet ik, wer du wesen büst un van nu af an all myn Lew' nich wedder Sonndags na de Butt.

Den Schluß dieses Abschnitts bilde der Hinweis auf das später zum Abdruck kommende drei Könige-Lied, gewöhnlich „Steerndreiersleet“ genannt. Der Kölner Dom, in welchem die vermeintlichen Gebeine der heiligen drei Könige in goldgeschmücktem Sarkophag aufbewahrt werden, ist im Grunde nur ein monumentaler



Nr. 34. Theelbauernpaar.

Ausdruck der großen Verehrung, welche diese im Mittelalter im christlich-deutschen Volkstum genossen. Aus dem protestantischen kirchlichen Festkalender war die Feier des Epiphaniastages längst verschwunden, bevor der Glanz des Sterns der Weisen aus dem Morgenlande auch im Volksgemüt zu erblaffen begann. Zuletzt waren es namentlich Brookmerländer, welche mit ihrem Stern auszogen, um unter Absingung des sogenannten Sterndreherliedes sich kleine Gaben an den Türen zu erbitten.

Die alte schöne Volksitte des Umzugs der heiligen drei Könige mit dem Stern und unter Absingung des sinnigen Volksliedes ließe sich am besten zu Martini wieder beleben, obgleich es gerade nicht in die Zeit hineinpaßt. Die plattdeutschen Martinlieder sind meist bedeutungslose Reimereien. Ein altes plattdeutsches Lutherlied lautet:

Gen Doktor het Got verheven,
Luther is he benaamd,
De het he uns gegeven,
Got het hum uns gesandt.

Christus kumt he uns leren!
Gottes Word und anders niet.
Dorum laat uns hum eren
Nu un in alle Tied!